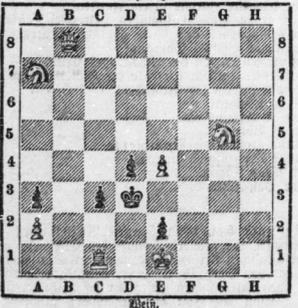


Eine neue Papiermasse. Der schwedische Konig Ode hat die Regierung der Vereinigten Staaten einen Bericht über die Verwendung von welchem Knoch zur Papierfabrikation unterbreitet.

* Ein prophetisches Anagramm. Als im Fortzuge der französischen Revolution dem Könige Ludwig XVI. nur noch ein aufstrebendes Veto für die Gesetzgebung angethan und schließlich dem unglücklichen Monarchen auch diese letzte Befugnis getrichen wurde.

Schach.

Rechtigt von E. Tarrach. Aufgabe Nr. 35. Von G. Pradignat. (Aus St. St.) Schwanz.



Weiß geht und legt in 2 Zügen mat.

- Auflösung der Aufgabe Nr. 35. 1. b5 - b6. 2. De1 - a5 + Kb8 - a5. 3. Se5 - e4 #.

2. Knoch in Defna, R. B. Winter in Neuburg, S. C. Wegsch in Weitzsch. R. W. in Zeitz, R. S. in Zeitz, R. S. in Zeitz, R. S. in Zeitz.

- Auflösung der Aufgabe Nr. 31. 1. Dh3 - f1. 2. Sd5 - e3 +. 3. Df1 - f8 #.

Richtig angegeben von stud. math. W. Röhr, stud. med. G. R., stud. phil. S. E. in Halle, R. W. in Zeitz, G. R. in Weitzsch, stud. phil. S. E. in Halle, R. W. in Zeitz, G. R. in Weitzsch, stud. phil. S. E. in Halle, R. W. in Zeitz, G. R. in Weitzsch.

Räthsel.

Ein kleiner Roman.

Am 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. lebte ein sehr wohlhabender Herr, der als großer 5. 2. 9. 12. 10. 8. und trauer 6. 7. 2. 5. 3. 10. 8. der ihm anvertrauten Gemahlin bekannt und geliebt war.

Diamanträthsel.

85 Buchstaben, nämlich 11 a, 2 b, 3 c, 3 d, 11 e, 3 f, 5 g, 4 h, 3 i, 1 k, 5 l, 4 m, 5 n, 3 o, 1 p, 9 r, 4 s, 3 t, 4 u, 1 x sollen auf die bei Diamanträthsel übliche Figur so verteilt werden, daß kein oben nach unten steht: 1) ein Retal, 2) ein Thiel des Reumes, 3) ein Namensname, 4) ein nach einer Einbildung benannter Ort, 5) ein Namensname, 6) eine Stadt, 7) rühmliche Stadt, 8) neues heiliges Gebäude, 9) ein niedriges Land, 10) bedeutende Handelsstadt, 11) häufiges Ereignis in der Natur, 12) ein in Berlin verlor. Mäurer und Komposit, 13) ein Konstante. Die Diagonalen ergeben daselbe Wort (No. 7).

Buchstabenrebus.



Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer. Des Silbeträgers: Roman, Carina, Gamm, Ammonit, Napoleon, Rale, Gemund, Seebund, Edel, China, Gogonon, Star, Rille, Reinwand, Alle, Nicolai, Germanen. (Johannes Gilling - Riederwalds Berlin.)

Für die Redaktion verantwortlich: S. B.: Dr. W. Worf in Halle.

Inhalt: Ein Lazareth-Transport im siebenjährigen Kriege. Erzählt von Erich Schil. - Aus dem Wahlleben. Karoline. - Klein Naugarten. - Schmeißige Galaten. - Literatur und Kunst. - Mannichfaltiges. - Schach. - Räthsel. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unteragt.

Ein Lazareth-Transport im siebenjährigen Kriege.

Nach den Aufzeichnungen des weiland Stabs-Feldpredigers R. F. in Heere Friedrichs d. Gr. erzählt von Erich Schil. Die Feldlazarethe des siebenjährigen Krieges zerfielen in Haupt-Lazarethe und das sogenannte hospital ambulans oberhalb (fliegendes Lazareth). Erfirte waren in Breslau, Plogau, Stettin, Dresden, Torun und Wittenberg angelegt und gedienten den Kranken wie Verwundeten bis zur völligen Genesung Pflege, während letzteres die Arme auf Märschen sowie in die Schlacht begleitete und die erste Hilfe zu leisten berufen war.

Ueber den Marsch eines preussischen Feldlazareths, welches die bei dem nächsten Ueberfall von Hochstirn am 14. Oct. 1758 Verwundeten von Bautzen in das Hauptlazareth nach Plogau überführte, hat uns der preussische evangelisch-reformirte Stabs-Feldprediger Kästler in seinem Tagebuche interessante Aufzeichnungen hinterlassen. Bevor er diesen Marsch selbst schildert, theilt er noch über die Gefangennahme und Auflösung des bei Hochstirn durch den Leib geschossenen Feldmarschalls Fürsten Moritz von Dessau das folgende mit:

In Bautzen, wofin ich an dem dieser Wornacht folgenden Tage abends 5 Uhr in der Dämmerung kam, fand ich jedes verfügbare Wägen auf Straßen, in Häusern und Wagen mit schmerzlich Leidenden belegt. Der König, der stets vorzügliche Sorge für die Lazarethe zeigte, hatte diese Stadt zur Pflege der Verwundeten bestimmt. Ich erkundigte mich sogleich nach dem Befinden des Fürsten Moritz. Es hieß, er sei noch sehr schwach und völlige Ruhe ihm so dringend empfohlen, daß er gar nicht sprechen sollte. Inzwischen wäre er

* „Ayez soin des blessés, ce sont mes enfants.“ schreiet der König von Croitau aus am 10. Jan. 1741 dem Feldmarschall Schömerin. In den Garnitionen liegt er dem Staate obliegende Gebühre zur Krankenaufnahme einrichtet, wie er denn auch die Sanftleute verpflichtet, für die Bedürfnisse der Kranken Soldaten zu sorgen. Die bei den Regimentern angestellten Doktoren und Feldscherer wurden mit den Wärenten häufiger haben lassen. In einer diesbezüglichen Instruktion heißt der König: „Wenn die Doctores und Feldscherer ihr Devot nicht mit Fleiß und Rechtschaffenheit wahrnehmen, die Kranken und Verwundeten vernachlässigen und verläumen, so sollen sie in Ketten geschlossen und behandelt werden als solche, die Menschen getödtet haben.“

auf eine sehr glückliche Weise durch und durch geschossen, nämlich zwischen dem Magen und den Gedärmen, ohne daß das Zwerchfell beschädigt sei, weil der Fürst noch nicht unter und der Magen nicht gewesen. Hätte er den Magen mit Speien angefüllt gehabt, so würde dieser einen größeren Raum eingenommen haben und wäre von der durchgehenden Muskelfuge zweifelsohne durchschert worden. Während nun die Offiziere der fürstlichen Suite beschäftigt waren, wegen der leidlichen Pflege des Fürsten und wegen Regulirung der Kavallerie (Auszahlung des Besoldes) das Nöthige zu besorgen, hatte ich den Auftrag bekommen, den österreichischen Husarenrittmeister Baron v. Weltner, der unsern Fürsten gefangen, auf Parole entlassen und nach Bautzen transportirt hatte, so zu unterhalten, daß derselbe nichts von den Umständen der preussischen Armee erfähre und niemanden spräche, der ihm etwas mittheile, was der Armee Friedrichs schädlich sein könnte. Der Rittmeister war sehr geschickt, mich Fragen vorzulegen, durch welche er die Größe unseres Verlustes und die Beschaffenheit unserer Arme erfähren wollte. Ich sagte ihm mit Höflichkeit, daß ich dies als Prediger nicht genau wüßte, und dann wäre ihm ja,“ legte ich ihm in der Scharz hinzu, bekannt, daß die Beschaffenheit bei den Preussen eine eben so heilige Sache sei, als es bei den römisch-katholischen Reichthümern sein müßte. Er fand das billig und drang nicht weiter in mich, etwas zu wissen, von dem ich ihm sagte, daß ich es nicht sagen könnte. - Da ich immer gern lerne und mir von jeder daran gelegen war, auch keine Kriegsgebeheiten in wahrer Eichte zu sehen, so bat ich ihn, mir gütigst zu sagen, wie er unsere heidenmüthigen Fürsten Moritz gefangen genommen habe; dem hieß,“ sagte ich hinzu, „wird Ihnen gewiß Meider ernden und Ehre erwerben.“ - „Ja,“ antwortete er, „geistlicher Herr, Sie haben wohl recht, Ihre Durchlaucht einen heidenmüthigen Fürsten zu nennen, sein Feldennuth hätte beinahe ihm und mir, da er schon gefangen war, das Leben gekostet. Die Gelschichte hieron ist fürzlich die. Ich ritte, als die Bataille kaum früh gegen 4 Uhr angefangen, mit einem Detachement Husaren von dem linken Flügel unseres Lagers mit der Dröze, zu patrouilliren und zu acquiriren, wenn von Bautzen aus preussische Truppen marschiren würden. Als ich Bautzen gegenüber zwischen den Bergen und Gebüsch verberdet ritte, habe ich von weitem eine Kutsche mit vier Pferden und einer kleinen preussischen Bedeckung. Ich urtheilte sogleich, daß dieses ein hoher preussischer General oder gar der König selbst hielsäht mit einer schweren Blessur sehr wüßte, weil kein gesunder General an diesem Tage fahren würde. Ich rief meine Husaren zusammen, machte meine Disposition, besah ihnen aber auf das schärfste, das Leben dessen zu schonen, der im Wägen sitzen würde, und drohte, den auf der Stelle niederzuschleusen, der ihn verwunden oder tödten würde. Unvermutet brach ich nach Vernehmung meiner Leute aus dem Gebüsch hervor, ließ schon von weitem, aber in die Luft, immer mit Wffloren feuern und presste mit dem Säbel in der Hand auf den Wägen an. Die kleine Eskorte wollte sich zwar wehren, ich war ihnen aber zu stark, und da ich Vorhand tief, so beugte sich der im Wägen sitzende Herr vor und sagte: „Ich bin der Fürst Moritz von Dessau; ich bin stark bleibst, gebe mich zu Ihrem Gefangenen, bitte aber, auf Parole mich nach Bautzen zu bringen: Ihren Husaren will ich auch mit hundert Dukaten rewarioniren.“ - Der Krankenarzt Moritz Tabanowitz wollte ihm zwar durchaus eine Kugel durch den Kopf jagen; die Menschlichkeit und Kriegsgewissen besah mich aber, dem Verwundeten die Parolegefangenschaft zu bewilligen. Jedoch war dem Fürsten und mir die Auslieferung meiner guten Absicht sehr teuer gemacht. Denn als wir kaum eine kurze Strecke Weges zurückgelegt hatten, wurden wir in der Ferne von einem starken Detachement preussischer Husaren bemerkt. Diese glaubten, da sie den Wägen mit vier Pferden



und die Eskorte dabei sahen, es müsse dies ein großer österreichischer General sein. Ich bemerkte, daß sie Dispositionen machten, mich anzugreifen, und sagte zum Fürsten, wenn dies geschehe und ich Gefahr liefe, ihn wieder zu verlieren, so würde es nicht in meiner Macht, ihm das Leben zu erhalten; er möchte also, wenn sie hier aufkämen, seine Autorität gebrauchen. Der Fürst versprach dieses, und wußte, daß ich mich wohl zu behaupten würde. So schwach er war, rief der Fürst ihnen doch mit harter Stimme entgegen, er, Fürst Wreiss, sei es, er habe sich auf parole ergeben. Aber die preussischen Herren Husaren lehrten sich nicht daran. Ihr Muth verdoppelte sich vielmehr, mir meinen hohen Gefangenen wieder abzunehmen. Sie schossen und hieben sich mit meinen Husaren herum und nun ging ich mit der Pistole in der Hand an den Wagen und sagte dem Fürsten, ich müßte ihn sogleich todtschießen, wenn er seinen Leuten nicht Waffenstillstand geböte und seine parole erneuerte. Dies that er auch wiederholt und mit harten Bitten brachte er es endlich dahin, daß sich die preussischen Herren Husaren einen Waffenstillstand dieses Schamrühres gefallen ließen. Sie disputirten aber noch immer, jedoch ohne mich gefangen zu nehmen, und besapienten, daß der Fürst nicht mehr mein Gefangener sei und daß sie nur aus kameradschaftlicher Gefälligkeit mir erlauben, mich nach Bautzen zu gehen und das zu empfangen, was der Fürst mir dafür versprochen habe, daß ich ihn nicht zu unseiner, sondern zu seiner Armee habe führen wollen.

Solches erzählte mir der Rittmeister v. Beltner, als der König nachricht sandte, daß er die vom Fürsten Moritz gegebene parole für gültig erkenne. Und nachdem noch in der Nacht die Bezahlung der Ration an den vorgenannten Rittmeister regulirt war, ward derselbe gegen Anbruch des Tages mit einem Trompeter nach dem feindlichen Lager mit verbundenen Augen transportirt und bat, wie man nachher ge hörte, seinen Abschied bekommen, weil er eigenmächtig den Fürsten auf parole hatte zu uns kommen lassen. Denn man hätte diesen gefangenen Fürsten gern zu Wien im Triumphe eingeführt.

Am 15. October, dem Tage nach dem Ueberfall, begann ich unter beständigem Wechsel von uniger Wehmuth und Freude meine Amtsverrichtungen unter den Verwundeten. Mein Herz jammerte, wenn ich die vielen braven Leute auf dem Schmerzenslager liegen sah und bei manchem nicht diejenige Beschaffenheit des Gemüthes fand, die für den Menschen notwendig ist, wenn er der wichtigsten Veränderung und seinem Widter entgegensteht. Aber auch unansprechlich hohe Empfindungen belebten meine Seele, wenn ich so manchen zum getrosten Uebergang in die bessere Welt schon Vereiten oder sich Anstößenden, so manchen in großen Schmerzen Geduldigen, in Göttergedenken Stärken unter diesen Leidenden fand. Selbst die Kränken der Heiden, welche aus ihren Augen quollen, wenn sie einen Blick auf ihre zurückgelassene Lebensbahn thaten und dann mit Unglücksbedenken, Reue und Verlangen nach göttlicher Begnadigung sich betend zu dem erbarmenden Vater und Heiland der Menschen wandten, — selbst diese Thränen der göttlichen Traurigkeit, welche eine Neue zur Seligkeit wirkt, die niemand geracht, machen mir oft wehmüthige Freuden. Solche Jähren fließen auf den Schlafzimmern, in der Kirche, in Stuben und Sälen, nicht nur von den Wangen der Gemeinen, sondern sie steigen auch die Augen braver und nachdenkender Offiziere.

Am folgenden Tage, 16. October, wurde ich durch Geschäft, ins Hauptquartier gerufen und erhielt dort durch den Marschgrafen Karl, königliche Hofeint, weshalb der Feind — worüber man sich gewundert hatte — nicht zugleich während des Ueberfalls unseers Lagers auch die preussische Artillerie nur schwach besetzte Stadt Bautzen angegriffen und dadurch die Besetzung des preussischen Lagers so viel größer gemacht hätte. Ein gefangener österreichischer Offizier hatte hierüber ausgelegt, daß der Angriff auf Bautzen auch disponirt gewesen sei, wenn es durch Ueberfallung der Stadt hätte geschehen können. Da aber die dorthin gesandten Espione die Nachricht gebracht hätten, daß sie den Marschgrafen von Hesse und den Generalmajor v. Bornstedt als Kommandanten sehr wachsam gefunden, auch die Stadtmauern besetzt und alles alert sei, so hätte man es österreichischerseits ebenfalls gefunden, gegen die Stadt etwas zu unternehmen, zumal sie auch durch Detachement erfahren, daß die braven Regimenter Aseburg, Münschow und Bülow mit

fünf Schwadronen Mährischer Husaren zur tapfern Gegenwehr in und außer der Stadt bereit hätten.

Solches bestätigten auch Ihre Durchlaucht der Marschgrafen von Hesse und Herr General v. Bornstedt, indem sie sagten, daß sie mit Gewißheit eine Attacke vermuthet und sich zur Vertheidigung fertig gehalten hätten.

Am 16. und 17. October kamen noch immer Reichthümer an, die seit zwei Tagen herumgerückt waren und sich nun freuten, hier in Bautzen Brot und Heilmittel für ihre Wunden zu finden. Sie brachten uns auch die erste Nachricht, daß ein großer Mehltransport für uns aus Dresden* auf dem Marsche wäre und in wenigen Stunden, dem Feinde ungenehm, ein treffen würde. Dies war uns um so viel angenehmer zu hören, als wir nur noch auf einige Tage Brot hatten.

Die Voranstellungen zu dem bewundernswürdigen Zug unseers großen Königs mit seinem kleinen, vor wenigen Tagen erst überfallenen und geschlagenen Heere durch die große feindliche Armee hindurch nach Meisse zum glücklich gelingenden Entsatz dieser von dem österreichischen General Parsch hart belagerten Stellung wurden schon am 22. October mit solcher Verschwiegenheit gemacht, daß niemand von dem baldigen Beginn oder gar von der Richtung des Marsches etwas errathen konnte. Man war auch bei der Armee nicht gewohnt, sich mit neugierigen Blicken in die Zukunft zu beschäftigen. Dafür ließ man Gott und den braven König sorgen. Aber jeder war immer bereit, das ihm Aufgetragenem müßig und treu zu erfüllen. Das war der militairische Brandenburgische Nationalcharakter.

Ich selbst konnte den Zug nach Meisse nicht mitmachen. Mein Amt befaß mir, bei dem seit dem Schlachttage in Bautzen angelegten Feldhospital zu bleiben. Dies Feldlazareth war freilich in den ersten sechs Tagen, vom 14. bis 20. Oct., jämmerlich. Bei aller eblen Bemühung des Königs, des guten Marschgrafen von Hesse und des braven General v. Bornstedt, fliegen doch viele gedechte Seufzer über den Mangel an Pflege aus der Brust der braven Vaterlandsmährter empör. Mein Herz ward oft gerissen, wenn ich zu den Hüsen oder gar zu den Häuptern der nebeneinander in der Arche und in den Häusern eingeschickten liegenden Schmerzensmäher tritete oder über sie gebauet fand. Ihre Klagen über Schmerzen, Kälte, Mangel und Gelfesselschmerzen mancher Art rührten mich tief und erweckten mein innerstes Mitleid.

Als jedoch die Hofstaatskanzlei aus Dresden für unsere Kanonen Pulver, für die Wagen Proviant, für die Kranken Arzenei, feldärztliche, Strohdächer und Decken gebracht hatte, so wurden auch schnell alle Lazarethverrichtungen verbessert. Um auch mich zu meiner Arbeit desto mühtiger und geschickter zu machen, rief mir mein Freund, der Regimentschirurg Herr von Marschall Carl'schen Regiment, durch einen Ueberlass* mein durch Strapazen und viel wechselnde Gemüthsstimmungen, sowie auch durch die vielen Ausstellungen der Lazarethräume verdorbenes Gellüst zu verbessern. Mein guter Wirth, der

* Küster bemerkt an anderer Stelle: „Daß es dem Prinzen Heinrich königliche Hofeint gelang, uns von Dresden Infanterie, sächsische Artillerie, 200 Wagen Proviant, Feldärztliche und Saaretsbedürfnisse trotz des zwiischen Bautzen und Dresden unter General Rauenordt liegenden feindlichen Corps auszuführen, hatte man besonders der großen Stärke des Prinzen Heinrich in der Lanostraße zu danken. Dem Herr. Hofeint Absicht jedoch mir mehrmals gelang, daß der Prinz oft den Hüsen des neuen Zimmers mit Lanfanten und topographischen Zeichnungen besetzt habe, und, auf den Hüsen liegend, mit dem Blicke in der Hand herumgetrieben sei, um sich eine richtige Idee von dem Gegenstande zu machen, wo der Schaulich des Krieges war. Und so hatte er uns seiner eigenen Meinung der Wege und aus einer topographischen Karte dem Transpote genau die Wege über Möderberg, Marienstern und Abingen bestimmt, auf welchen sie der Wachsamkeit des Feindes entgehen und zum Könige kommen konnten. Alles dieses ward unter der schwachen Befehlung von 8 Bataillonen und 12 Kanonen glücklich ausgeführt.“

* Es ist bekannt, daß die damalige Zeit, in welcher das bürgerliche Leben durch zahllose kleine Kegel eine gewisse, gegen die Ungeborgenheit der Gegenwart merklich abweichende, unverständliche Festigkeit gewonnen hatte, großes Gewicht auf einen regelmäßigen Ueberlass legte. Wie die Glückwünsche, die höchsten Ehren, sogar die Einkünfte ihrer genau bestimmte Größe und vorgeschriebene Form hatten, so war es gebräuchlich, in selten Zwischenräumen seine Rechnungen zu bezahlen, jene Weiche zu machen, an bestimmten Tagen zu purgiren und zur Aber zu lassen.

besonders hohem Werthe, da es in orientirendem Zusammenhang und in ansehnlicher Weise eine Fülle von Illustrationen bietet, welche ein köstliches Kunstleben der Gegenwart betreffen. In 44 Vollblättern und 42 in den Text gedruckten Abbildungen werden die Nachbildungen aus allen Zeiten und Schulen der Malerei geboten, welche als prächtige Zeugnisse der Solgeschmeidekunst bezeichnet werden können.

* Voltaire im Urtheile der Zeitgenossen von Richard Mahrenholz. Eppeln, Eugen Jans's Buchhandlung (Georg Meise), 1883. Das neue Buch des gelehrten und fleißigen Verfassers giebt eine werthvolle und ermüthete Ergänzung seiner über Zeit hier betrachteten „Voltaire-Studien“. Es ist ein sehr interessantes Werk, welches die Mahrenholz'sche Untersuchung ausdort. Von seinen Anhängern in den Himmel erhoben als der erste aller Schriftsteller und Dichter wird Voltaire nach der anderen Seite von zeitgenössischen Gegnern ebenso über alle Gebühr herabgelacht und bekämpft die in ebenio anerblich und geschäpfer Weise, wie er selbst von ihnen bekämpft wird. Es ist unter beiden Parteien eine Anzahl bedeutender Persönlichkeiten, deren Bild uns W., wenn auch nur aus einer in Gesichtspunkte, doch in recht lebendiger Weise zeichnet. Zu beahenen ist es, daß W. nur die französische oder doch französisch schreibenden Zeitgenossen Voltaires berücksichtigt.

* „Deutsche Jugend“, herausgegeben von Julius Schönmeyer (Verlag von Alphon's Druck in Leipzig). Mit dem Januarheft dieser anerkannt vorzüglichsten Illustrirten Unterhaltungschrift für Knaben und Mädchen beginnt ein neues Quartalsabonnement (nur 3 Mark). Dieses erste Heft bringt einen warmen Empfehlungsbrief des Herausgebers, einen aus dem Grabe die Jugend begeisterte Erzählung, einen Auszug von Joh. von Widenort, mit Illustrationen von J. Walter, das zu den jungen Herzen sprechende frische Charakterbild Ludwig Richters von Georg Niesel, mit zahlreichen herrlichen Bildnissen des Altmeisters, eine innige und wahrhaft erhebende Weihnachtsgeschichte, die Hure der Hölle von Julius Schönmeyer u. s. w. Die nächsten Heftchen enthalten u. a. die Jugendgeschichte Köthner Wilhelm's von Herder von Köppen, mit Illustrationen von H. Widenort, in Aussicht.

* Neue Epigramme von Dr. Karl Knorr. Zürich 1884, Verlags-Anstalt G. Schönbach.

„Soll Du den Aufbruch zu Ende gediehen, so streich die Hälfte, Was er an Länge verliert, sicher an Kraft er gewinnt.“

So sagt Knorr und der Rezensent ihm ähnlichen Rath giebt: Streich acht Neuntel vom Buch und es erweist der Welt. A. B. * Betreffs einer Besprechung des von G. Nirth in München herausgegebenen „Wittenerberger Selbstbundesbüchleins“ mit dem Vertheilung angegangen, die uns mit aufdringlicher Freude erfüllt. Wir hatten an der langwierigen Verlobung gestahelt, daß man auch das alte, hochwürdige Böhmer hätte nachahmen wollen und daß das ein sehr zweifelhafte, ungebührliches, unübliches Begonnen sei. Der Herausgeber stellt uns nun mit, daß das nur auf einem Versehen beruht, daß durch ein Unglück bei dem Trodnen verschiedene Exemplare schlecht geworden seien, die er aber bereits habe umtauschen lassen.

Eingegangene Neuigkeiten.

(Besprechung einzelner Werke vorstellend.)

* Die Entstehung des Deutschen Reiches von der Gründung des Norddeutschen Bundes bis auf die Gegenwart. Mit Erläuterungen und Registern herausgegeben von G. Gump, Geh. Regierungsrath, H. Hellwig, Landrichter, H. Koch, Kaiserl. Geh. Ober-Synodal-Rath, W. Neubauer, Ober-Landesgerichtsrath, W. J. Solms, Ober-Korps-Ärzt, Dr. Sydow, Ober-Vollzieh. Dr. Tarnow, Kammergerichtsrath, J. Viethaus, Landrichter. Verlag von J. Guttentag (D. Collin) in Berlin und Leipzig. 1884.

* Strafrechtsprocedur nebst Gerichtsverfassungsgesetz für das deutsche Reich. Text-Ausgabe mit Anmerkungen und Sachregister von Dr. D. Schönmeyer, weil. ordentlichem Professor in Halle. Dritte, veränderte und vermehrte Auflage bearbeitet von A. Hellwig, Landrichter in Hannover. Berlin: J. Guttentag (D. Collin), 1884. Leinen-Form. Kart. 1.60 M.

* Das Reichsgesetz betr. die Krankenversicherung der Arbeiter. Vom 15. Juni 1883. Mit einem Anhang, enthaltend die für Preußen erlassene Ausführungsanweisung vom 26. Nov. 1883. Text-Ausgabe mit Anmerkungen von G. v. Wobesitz, Regierungsrath a. D. in Königl. preuss. Ministerium für Handel und Gewerbe. Zweite Auflage. Berlin, J. Guttentag (D. Collin). Leinen-Form. Kart. 1.20 M.

* Das Reichshandelsgesetz vom 1. Juli 1881 nebst den Ausführungsbestimmungen und Bestimmungen wegen Erklärung und Vernehmung der Reichshandelsbücher. Mit Kommentar für den praktischen Gebrauch herausgegeben von W. F. Schönmeyer, Dr. jur. h. c. 84. 1.25 M.

—k. Eine große wiener illustrierte Zeitung schreibt in ihrer Monatsnummer für alle Künstler eine Konkurrenz aus, die sicher schätzbare Befestigung finden wird. Es werden nämlich die österreichischen und deutschen Maler und Bildhauer aufgefordert, zur xylographischen Wiederabgabe geeignete Zeichnungen eines schönen Frauenkopfes einzuenden. Der erste Preis beträgt 100 Gulden, der zweite 50, der dritte 25; außerdem behält sich die Redaction vor, auch nicht prämierte, gute Bilder käuflich zu erwerben. Das Preisrichtamt haben übernommen Heinrich v. Unglück, Hans W. Hager, Julius Berger, Hans Canon, Hermann Bar, Viktor Wagner, William Lingner und die beiden Redacteurs. Als letzter Einlieferungsstermin (Abreise Wien VL, Gumpendorferstr. 50) ist der 31. März d. J. festgesetzt.

Mannichfaltiges.

Eine Soffabelle des 17. Jahrhunderts.

In dem Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit“ wird ein höchst interessantes Verzeichniß der Musikinstrumente der fürstlich schwaburgischen Soffabelle in Rudolstadt veröffentlicht, das mit neuerdings höchst wichtigen Aufstellungen gegen den reichlichen Bekant unserer modernen Musikinstrumente absteht. Es rühret von dem Soffabellmeister und Komponisten Erlebach her, der im 31. Jahre nach der gegenwärtig in Rudolstadt wirtte und 1714 gestorben ist. Wir lassen das Verzeichniß hier folgen, weil es zugleich die der eigentümliche Benennung der alten Instrumente lehrreich ist:

Inventarium an Instrumenten.

1. Ein gangbarer Soprist mit zwei Registern.
2. Ein Clavicimbel mit 1 Clavier und 3 Hügen, in ein Futteral.
3. Ein Clavicimbel mit 2 Clavieren und 3 Hügen.
4. Ein doppelt Instrument.
5. Ein Spinnet, welches Ihre Hohe Durchlaucht unsere Fürstin in die Capell bereitet in ein buntemaltes Futteral.
6. Ein Spinnet von eben dergleichen Größe und form mit schwarzen Clavieren.
7. Ein Clavicordium in einem weißen Futteral.
8. Eine Tiorba von Ebenholz und Eisenblech künstlich gemacht, in ein Futteral.
9. Eine Tiorba von gutem Holze auch in ein Futteral.
10. Ein Clavicordium (soll wohl heißen Clavicimbel), daran das untere Corpus von Ebenholz, mosu ein Futteral.
11. Eine doppelte Orgel in ein Futteral.
12. Vier große Viol-da-Gamben (seit zwei Jahren wieder in Aufnahme gekommenes, dem Cello ähnliches Instrument).
13. Zwei kleine Viol-da-Gamben.
14. Ein großer Violon — (sechsheitiges Cello).
15. Ein kleiner Violon, hat dazu der Hausmann zu gebrauchen, sechs Violinen — (Violinen).
16. Sechs Violinen.
17. Sechs Violinen.
18. Zwei Quart-Violinen.
19. Zwölf Hügen.
20. Zwei große Bass-Vommern.
21. Zwei französische Bassons.
22. Ein Schlag-Instrument.
23. Eine Bass-Faute.

× Wie noch heutigen Tages Volkslieder entstehen! Viktor Schöffel, der gelehrte Dichter des Csechrad, giebt in dem in der wälschen Verlagsbuchhandlung zu Stuttgart erdienenen 2. Band der von Prof. Dr. G. Weyer herausgegebenen „Deutschen Poesie“ eine interessante Reihe für die hochachtungswürdige Notiz, daß selbst das Volk der Gegenwart ständige Lieder bestimmet um den Dichter redigirt, umgesehen, erneuert u. s. w. Er schreibt an Dr. G. Weyer als den Herausgeber der „Deutschen Poesie“: „Das Lied von der Teutoburger Schlacht, ursprünglich ein lüthig Studentenlied aus der Zeit, da weder die Wollendung des Reiches noch die der deutschen Einheit held wahrlich einleuchtend, wurde 1875 zur Feier der Gegenwart ständige lüthig-schmiedliche Melodie versehen. Es wurde auch — eigentlich über die eigentliche Stimmung bei seiner Abfassung — das Liedlich jedes Tages und als fliegendes Blatt mit Illustrationen und Noten vielfach verbreitet. Das viele Textänderungen vorgenommen wurden, enthielt der veränderte Text, von wem dieselben herührten, ist mir nicht erinnerlich. So lag die Sache, von wem dieselben herührten, ist mir nicht erinnerlich.“ In f. w. Prof. Dr. Weyer zeigt in seiner Poesie (II, 115) durch Gegenüberstellung des Schöffel'schen Gedichtes selbst in dessen neuesten Ausgaben mit der Volksredaktion, wie das Volk mit großer Mühe — ohne sich um Schöffel zu kümmern — das Volk redigirt, zwei hüthig neue dem Viktor Schöffel unbetonte Tropfen hinzuzubringen und die Volksredaktion (nicht aber Schöffel's Originalgedicht) den Weg in alle Kreise unseers Volkes und sogar in die Volksliederbücher gewinnen hat u. s. w.



Dambus und rostem Papier. Ein Kanonenschuß giebt das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Kanonten machen Lärm, die Soldaten laufen bunt und schreiend durcheinander, um ihre Compagnien aufzusuchen und sich in Ordnung aufzustellen, was ihnen nicht leicht gelingen will. Dann beginnt der Kampf und mit ihm die Verzerrung. Haufen rücken vor, ziehen sich zurück, laufen, drehen sich auf einem Fuße, drehen sich hinter ihre Schilder, springen dann plötzlich auf, schlagen rechts und links und laufen so schnell sie können unter dem Rufe „Sieg! Sieg!“ davon. Ganze Haufen laufen hin und her ohne irgend welchen Zweck oder Grund.

Während des Gefechts schwenken zwei Offiziere auf der Tribüne fortwährend die Fahne und die Schnelligkeit der Schwenkungen markirt den Eifer des Gefechts. Bewegten sich die Fahnen nicht mehr, so kehren die Compagnien auf ihren Posten zurück. Nun manövriren einzelne, eingebaute Compagnien und zeigen große Geschicklichkeit im Schießen, indem sie das folgenlose Geseh in die Höhe legen, den Feind scharf ansehen und dann fernem. Auch die auf den Schultern von Soldaten liegenden Feldschlangen fernen, wobei deren Träger, deren Thron viel voll Baumwolle gehopft sind, allerlei Grimassen schneiden, da sie mühsig aussehen wollen, aber der Knall und Ruck des Kanonensches ihnen doch sehr unangenehm ist. An ein Ziel ist natürlich hierbei nicht zu denken.

Die Reue endigt mit einem allgemeinen Angriff auf die Feind, wobei viel hin und her marschirt wird unter beständigem Geschrei, bis sich alle Fahnen nicht mehr rühren und die Richter auf der Bühne „Sieg!“ schreien, was die Krüger dreimal wiederholen.

Das Kaiserthum China hat außer dem Landheere noch 30,000 Seejeden und viel Kriegsschiffe. Diese Fahrzeuge haben gleich hohe Vorder- und Hinterrtheile von derbem Bau und Segelwerk aus Bambusmatten; doch manövriren sie sehr schwerfällig, fahren nur an den Küsten dahin und auf den großen Meeren, und sind nicht einmal im Stande, den Seeunruhen durch ein Segelruder, können also vorwärts und rückwärts fahren, ohne zu wenden, und noch andere werden durch vier Räder bewegt, welche von Menschen mittels einer Kurbel gedreht werden. Die Schiffe sind reich bemalt und haben seltsame Gestalt, am Vorderbug zwei ungeheurer großer Augen, im Innern größtmögliche Ueordnung, gemauerte Hausböden auf dem Vorderbug, dagegen einen in viele Abtheilungen getheilten Schiffsraum, jedoch ein Vord kein großen Schaden anrichten kann.

In neuester Zeit hat man viele Verbesserungen eingeführt, europäische Schießwaffen und Exerciermeister verwendet, und an sich ist der Chinese ein müßiger, ausdauernder Soldat, dabei zu jedem Dasein fähig. Bewunderte man doch einst die Seeleute 4-5 Meilen breit vollständig als Schutz gegen die Seeräuber und haben sich dabei oft bis auf den letzten Mann gewehrt. Es scheint der Wandschußmanne aber mehr an der Erschlaffung als an der Erweckung kriegerischen Geistes in Volk zu liegen. Die Chinesen würden tüchtige Soldaten abgeben, wenn sie sind intelligent, scharfsinnig, an Gehorsam und Ausdauer, zäh, ausdauernd und ertragen leicht Entbehrungen und Anstrengungen. Seit Jahrhunderten hatten sie keinen ernstlichen großen Krieg und darüber haben sie vergessen, im Kriegswesen Fortschritte zu machen. Da China seine Erfahrungen aus dem englisch-französischen Kriege benützt, die Fortschritte der Europäer studirt und nachahmt, und weiß es seinem Volke kriegerischen Geist einzuflößen, dann wird ein Reich von 400 Millionen streitbarer Bewohner eine fürchterliche Macht, welche in die Weltbühne auftritt und ein Wort drein zu reden hat. Doch ist die Zeit seit dem Eifer, Versammlungen nachzuholen, zu kurz, um große Erfolge zu erwarten. Sollte es zu einem Kriege mit Frankreich kommen, so hat China den Vorteil, Hinterindien nahe zu sein, aber ob es europäischer Strategie und Taktik gewachsen ist, kann man im voraus nicht wissen. Die Stärke der chinesischen Truppen scheint nicht im muthigen Angriffe sondern in hartnäckiger Vertbeidigung und Standhalten zu liegen.

Literatur und Kunst.

* Kleines Staatshandbuch des Reichs und der Einzelstaaten. Nach amtlichen und anderen zuverlässigen Quellen zu-

sammengestellt. V. Joly. 1884. Abgeschlossen am 1. Dez. 1883. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1884. (Preis 2 M.) Das gegen den ersten Abgang gerade um das Doppelte vergrößerte Buch ist ein wahrer Schatz für den, der in irgend einer Weise mit dem öffentlichen Leben zu thun hat. Es ist geradezu verblüffend, welche ungeheure Fülle von Stoff in dem kleinen, rechtlichen, hübsch gebundenen Bande steckt, der nicht nur zum Noctische heruntersieht. Das man die Seiten der Verbänden: Militär und Generale, Oberpräsidenten und Oberbürgermeister der großen Städte findet, wird man noch für selbstverständlich halten. Man findet aber außer den Mittheilungen über die Einrichtung und Verwaltung des Reichs- und Stadtrathes, die Finanzen, Landesverfassungen, Behörden u. auch jeden Ministerialrath, jeden Minister bis zum Amtsrichter, jeden Rechtsanwält und Notar, jeden Direktor einer höheren Schule, jeden Offizier bis zum Major, jeden Hof-, Telegraphen- und Eisenbahnbetriebsdirektor, endlich jeden Bürgermeister mit seinem Stellvertreter und jeden Stadtbürgermeistersvorsitzer des zweiten Reichs! Ferner sind alle Mitglieder des Reichstags und der Einzelstaaten, mit Verzeichnung ihres Wahlkreises, ihres Wohnortes, ihrer Parteistellung angegeben, alle Konkurrenz des Reichs in der ganzen meiten Welt, die Mitglieder des Reichsgerichts, sowie der übrigen hohen Reichsbehörden, die Vorsteher aller Reichsbauanstalten und -stellen und noch unzähliges andere. Und alles dies nach einem sorgfältig entworfenen, mit größter Genauigkeit bis in die geringste Einzelheit ausgearbeiteten und durchgeführten Plane, jedoch jeder, der sich mit der Verwaltung des Reichs eine Vereinfachung herbeizumachen hat, ohne lauges Studen den gemüthlichen Nachweis findet. Schließlich machen wir noch auf das den Buche angehängte Städteverzeichnis aufmerksam, das von sämtlichen etwa 2000 Städten des Reichs die Namen der Bürgermeister, ihrer Stellvertreter, der Stadtbürgermeistersvorsitzer, die Größe der Orte meistens nach amtlichen Angaben enthält.

* Wettererlen die n. Der Staatssozialismus und seine Konsequenzen. III. 2. Die Vordrage. II. Die Annahmen und Annahmefolgen. IV. Die Reorganisation des Reichsstaats. von Dr. Friedrich V. Loger, Advokat, in Commission bei Th. Schwabe's Verlagbuchhandlung. Den Leuten, welche in Dmarchat fallen, wenn sie das Wort „Sozialismus“ hören oder lesen, ist die Lektüre der Schrift, von welcher uns hier zwei Hefte vorliegen, nicht zu empfehlen. Denn der Verfasser zieht die einzige Rettung der Gesellschaft im Staatssozialismus und zieht deshalb die Konsequenzen dieses Weges in der Weise vor, dass die moderne und beispiel die deutsche Gesellschaft wirklich nie Wahl hätte, zu Grunde zu gehen oder sich als sozialer Zwangsstaat zu organisieren, so würden auch wir uns, allerdings mit dem Gefühl der Verzweiflung für dieses greuliche Zwangsinnstitut entscheiden. Aber bis jetzt sind wir noch nicht zu dieser Ueberzeugung gelangt, bis jetzt glauben wir noch, das eine Gebetsgebete, welche auf den Wegen der kaiserlichen Politik wandelt, die Welt der sozialen Zustände lindern und bis zu einem gewissen Grade heben kann. Auf diesen Wegen wandelt allerdings nach unserer Meinung die Gebetsgebete nur dann, wenn sie auch den Schein agrarischer Tendenz vermeidet, alles vermeidet, was dem Vorwurfe einen gewissen Halt bietet, sie gäbe denn, der da hat, sie böte dem Fortschritt, dem Großgrundbesitzer u. i. m. das Recht und der misera plebs die Knochen. Ehe alle anderen Mittel verucht sind, können wir uns nur aus entschiedenste gegen das sozialstaatliche Experiment erklären, welches mit dem Untergange aller höheren Kultur gleichbedeutend ist.

* Als zwanzigster Band des „Wissens der Gegenwart“ ist soeben das Werk „Die Erde und der Mond“ von dem bekannten Berliner Astronomen Paul Lehmann erschienen. Erde und Mond werden in diesem Inbegriffen, jedem Gebildeten verständlichen Buche vom astronomischen Standpunkte aus betrachtet. In der Darstellung der Erde geht der gelehrte Autor von einer Kritik der Anschauungen des Alterthums aus, um dann auf wissenschaftlicher Grundlage die Gestalt der Erde zu bestimmen. Dem Buche sind zur Orientierung und zum Schmucke 6 Holzschnitte und 59 in den Text gedruckte Abbildungen beigegeben.

* „Kunst und Kunstgeschichte“, eine Einführung in das Studium der neueren Kunstgeschichte von Alvin Schulz. Verlag von G. Freytag (Leipzig) und F. Tempsky (Wien). Preis 1 M. — 60 ct. Der erste von uns schon besprochene Band dieses Werkes (Architektur und Plastik) hat mit ganz ungewöhnlicher Klarheit die große Gemeinde der für die bildende Kunst interessierten Kreise für sich gewonnen. Er bildet sicher die beste Empfehlung für den zweiten, der soeben die Presse verlassen hat. Diese zweite Abtheilung (21. Band des „Wissens der Gegenwart“) beschäftigt sich mit der Malerei und den vervollständigenden Künsten. Von den ersten Versuchen, Umriffe und Farben festzusetzen, geleitet der Verfasser, die Entwicklung des Malerstandes wie der Technik seit im Auge behaltend, uns zur Höhe der Kunstentwicklung empor und macht uns sowohl in Bezug auf die dann zu untersuchenden Gegenstände, wie in Bezug auf die Technik der Darstellung mit allen Richtungen und Verzweigungen der Malerei vertraut. Das Kapitel über die vervollständigenden Künste ist von

Stadthürgang, öffnete mir denn auch am 17. Oktober früh die Aber am Fuß, worauf ich vergnügt in das Lazareth ging, ohne zu ahnen, welche üble Folgen dieser Aderlaß für mich haben sollte und daß ich schon am folgenden Tage ein Genosse der Gläubigen sein würde. Nach meiner Rückkunft aus dem Lazareth war noch alles ruhig. Aber schnell des nachmittags um 2 Uhr kam aus dem Hauptquartier die Dreie, daß das Lazareth binnen drei Stunden auf Abzug gepackt und nach der nur fünf Meilen entfernten sächsischen Hauptstadt Dresden transportirt werden sollte. Der Zweck dieses sächsischen Marsches war, während der Dunkelheit der Nacht vor dem glücklich vorbeizufahren. Unpöthlich wurden alle Lazarethwagen angepackt und mit Schwerlasten beladen. Auch die zwei Tage vorher mit Prinz Heinrich aus Dresden angekommenen Militär- und Bauerwagen wurden mit Kranken belastet. Es konnten freilich nur Wenige aus Mangel an Stroh ein bequemes Lager haben. Unbesien traten die Meisten, welche noch gehen konnten, willig dem Marsch an. Alle waren zufrieden, da sie hofften, schon am folgenden Tage ein ruhiges und bequemes Krankenlager in Dresden zu genießen. Auch ich freute mich und meine Reisepacktasen waren in wenigen Minuten gemacht. Ein Einspänner meiner Baggage war nicht nötig. Meine Habseligkeiten bestanden in der Kleidung, die ich anhatte, und in drei Pferden. Ich durfte also nur meinem Knechte befehlen die Pferde sorgfältig zu füttern und das eine mit Fourage auf zwei Tage zu beladen. Darauf eilte ich, einige geräumige und bedeckte Wagen für meine guten Freunde auszumitteln. Obwohl ich schon mit dem Tode ringenden und ganz unheilbar scheinenden Kranken unter der Aufsicht einiger Feldjäger in Wagen zurückgelassen wurden, so schloß es doch für zwölfhundert bis fünfzehnhundert Krüppel und Kranken an hinreichendem Fuhrwerk. Es mußten transportable Gemeine und Offiziere zurückbleiben. Für den mir sehr am Herzen liegenden schwerverwundeten Leutnant der ersten Garde, Grafen v. Lehnardt, fand ich noch einen Platz auf einem bedeckten Provinzwagen. Ich begleitete ihn bis vor's Thor, wo bereits am Abend um 5 Uhr der ganze Zug des Lazareths in Bewegung und auf dem Marsche nach Dresden war.

(Fortf. folgt.)

**Aus dem Waldleben.
Karoline.**

In sehnlichster Erwartung harrte Karoline des Tages, an welchem der Oberförster sie auffordern würde, ihn zum Besuche des Hirsches und der übrigen lebenden Wesen auf dem Gute Paulwitz zu begleiten. Vergeltens! der Grausame bemerkte ihren stillen Kummer nicht — er schien sein gegebenes Versprechen ganz vergessen zu haben. Daran erinnern konnte sie ihn nicht, dies verbot ihr die jungfräuliche Scham. Wäre der Altmann verkehrtet gewesen — ja dann hätte sie es unbedingt getan — aber so? so ging es nicht. Das Gerüde der Leute hirschte sie zwar nicht, darüber war sie erhaben; aber der Oberförster, dessen trübselige Weise ihr nur zu gut bekannt war, wie würde der sie geschelt haben! Mein! lausendmal nein! Sie beschloß in stiller Resignation ihr Schicksal zu tragen und ging hinaus in den Wald, um dort den Büumen ihr bitteres Leid zu lagern.

Fast ermußt war es ihr, daß Kieselchen heute zuhaufe bleichen und Strimpfe fliegen mußte, denn das munter plaudernde Kind paßte nicht für ihr wehmüthiges Empfinden, dem sie sich vergeblich hingucken gedachte.

Es war noch sehr früh im Jahre, aber ein warmer Sommerstraß! blühte soeben die jugendlichen Liebeswerben auf die noch schlummernde Vegetation. Schon war es als ob die Anwesen am Vorhause zu schwellen begämen. An den sonnigen Stellen blühten schüchtern die Spigen des Grafes hervor, und am Grabenufer zeigte gar der Hufslattig schon seine ersten gelben Blüten.

Ein Schwarm spielender Mäden schwebte, ein reizendes Ballet tanzend, vor der Dichterin her, auf und nieder wogend und wirbelnd, ohne daß die Thiere sich berühren oder im Flüge sich stören. Als ob ein phantasiereicher Meister den Tanz geleitet und eingeleitet habe, so lösten sich die Verschlingungen zu

immer neuen graziosen Gruppen sich gestaltend im nie ermüdenden Spiele.

„Ihr Glücklichen!“ dachte Karoline, „ihr Glücklichen, die ihr so frohlich sein könnt ohne Sorgen, ohne Gram, während ich einjam und entlagend durchs Leben wandeln muß. Nicht einmal ausprechen darf ich diese Gefühle, wenn nicht bitterer Spott mich treffen soll! Wasdals soll ich denn nicht auch glücklich sein und andere glücklich machen? Bin ich weniger weis als sie? Sollte es wirklich keinen Mann auf der Welt geben, der mich schätzen, durch nähere Bekanntschaft sogar lieben lernte? Vovons! Gleiche Sympathien vermögen die — vermögen auch Herzen zu verbinden. Peut-etre l'ami des amaux!“

Im tiefsten Sinnen wurde sie plötzlich durch nahebe Fußtritte aufgeschreckt. „Mon Dieu!“ dachte sie, „wenn Er, der Freund der Thiere es wäre! Er, an den ich jetzt dachte! Hier in stiller, verborgener Waldheimlichkeit — wie wollte ich diese Promenade hegen!“

Umgehens wagte sie sich nicht — das hätte als Kollaterie ausgelegt werden können — lieber wandelte sie, wie Dresden in Faust, mit niedergebaggerten verschämten Blicken langsam vorwärts — — als die Schritte sich näher hörbar machten und die ihr wohlbekannte Stimme des Herrn Stanz ihr einen „Guten Abend“ zusprach.

„Betroffen, nicht gerade freudig überrascht, erwiderte sie den Gruß und frag, um nur etwas zu sagen, welches Geschäft ihn gerade hier auf diesen einsamen Waldweg führe?“

„Eigentlich kein Geschäft“, antwortete leichtsin der Gefragte. „Zwar wünscht der Oberförster sie übermorgen noch einen Reßbock zu haben, bis dahin läuft mir schon noch einer vor das Geseh. Es sind zu einem feste zwei bestellt. Einer liegt schon im Wildpretsgewölbe und der andere ist bald gekostet wenn man will. Also hat es keine Eile damit und deutete leichtig meine Schritte in der Richtung, ihnen zu begegnen.“

„Wir folgten Sie?“ frag Karoline verwundert.

„Ja Ihnen, mein hochverehrtes Fräulein, und zwar mit einem Anliegen, von dem mein ganzes Lebensglück abhängt, das mein ganzes Herz in Anspruch nimmt.“

Neugierig borschte die alte Dame auf. „Ich errathe“, sprach sie, „o ich weiß — ich weiß, Sie sprechen von Eulalia.“

„Gnädiges Fräulein, viel näher, in Ihrer Hand liegt mein Glück. Wollten Sie meiner Bitte ein freundliches Gehör schenken, so hätte ich die Garantie, daß sich meine heißesten Wünsche erfüllen würden.“

„Nun ja“, antwortete Karoline gültig lächelnd und hielt ihre Annahme fest, „ich weiß was Ihr Herz erfüllt, es heißt Eulalia. Leider sieh ich dieser jungen Dame zu fern, um für Sie wirken zu können.“ setzte sie bedauernd hinzu.

„Nicht doch! nicht doch! wollen Sie mich durchaus nicht verstehen?“ frag er drängend.

Karoline zuckte zusammen wie von einem elektrischen Schläge getroffen. Das hätte sie nicht erwartet als sie überlegte, daß nähere Bekanntschaft Hochachtung und Liebe erwecken könne.

„Est-oe possible?“ hauchte sie, „Ihr Glück läge in meiner Hand, sagen Sie? Das ist unmöglich“, setzte sie wie fragend mit niedergebaggerten Augen hinzu.

„Ja, in Ihrer Hand, gnädiges Fräulein. Wenn mich nicht alles täuschte, so lag längst schon in Ihren Worten und Handlungen ein beglückendes Wohlwollen für mich und dies ist es, was mir heute den Muth giebt offen zu Ihnen zu sprechen. Ihr Geist, Ihr gutes Herz wirkt überall veredelnd und hat Einfluß gewonnen auf diejenigen, die Ihnen nahe zu stehen das Glück haben.“

Karoline stand überrascht, wie mit Purpur überossen vor dem immer feuriger werdenden Stanz. War es möglich, konnten ihre Eigenschaften das Herz des jungen Mannes in solchem Grade erwärmt haben?

Endlich wagte sie die Augenlider zu erheben. Ein leiser Aufseher entfuhr ihren Lippen, denn in einer Entfernung von kaum zehn Schritten trat hinter einem Strauche die geliebte Gestalt des alten Hinz hervor.

„Um Gott!“ flüsterte sie besüßelt, „ein Verfasser unserer tete à tete! was wird die Welt dazu sagen?“

„Seien Sie außer Sorge, Hinz ist die Verschwiegenheit selbst, davon habe ich Beweise“, beruhigte Stanz die um ihren Ruf besorgte Dame.

„Ein! schönsten guten Abend!“ krächzte der Alte, nachdem er sich vorher durch lautes Husten bemerklich gemacht hatte.



„Freut mich recht sehr Sie hier zu treffen. 's ist wahr! Troch aber hier durch die Dichtung, wo so ein verflüchter Spitzbube grade von den schönsten jungen Kiefern die Spitzen zu Turfen heraus gerodeten hat und mit hoch entworf' ist.“

Die beiden Angeredeten, die sich zur betreffen angeblidht hatten, saßen sich einigermassen während dieser Worte. Stanz schmarte im Bewußtsein seiner Autorität dem Holzbauer gegenüber die hochmüthige Frage: „Den Oberförster gesehn? Wie? ich erwarte ihn hier.“

Hinz schüttelte den grauen Kopf. „Niemanden! Kein Mensch ist in der Nähe als Sie beide allein, hier in dem dichten Kiefernbestande.“

Karoline richtete einen sichenden Blick auf den Alten und Stanz sprach mit Würde: „Man wird darüber schweigen, erwarte ich.“

„Ja wohl, ja wohl!“ schmunzelte Hinz mit einem eigenthümlich verschmitzten Lächeln — „Schweigen! Doch ich das Schweigen verleihe, wissen Sie ja aus Erfahrung! Ist es nicht wahr?“ So sprechend fuhr er mit seinem großen braunen Finger bezeichnend um die Handgeleite.

Diese Pantomime bestimmte den Sekretär nun doch, einen süßeren Ton anzuschlagen.

„In allen Dingen war es nötig, dem Fräulein Belfau in den Augen des Holzbauers volle Gehörnung zu verschaffen.“

Guter Hinz, sprach er: „Das Fräulein hier hatte sich kein Spazierengehen verrieth. Ich war im Begriffe mit dem Oberförster zusammen zu treffen, traf glücklicherweise die irrende Dame und war eben dabei, ihr den rechten Weg zu zeigen, als ihr erschienen. Jetzt kann ich ohne Besorgnis um sie und ohne etwas zu verkümmern meinen Besorgnissen nachgehen, wenn Ihr, guter Hinz, das Fräulein zurück begleiten wollt.“

Der Alte nickte bejahend, aber sein eifriges Gesicht überflog ein Schloß der Genugthuung, als er sich zu diesem Ritterdienste berufen sah.

„Kommen Sie, Madame oder Mademoiselle, ich weiß nicht was besser klingt und möchte Ihnen doch gern alle Ehre antun, weil Sie französisch sprechen und ich auch. Das glauben Sie wohl nicht? Sehen Sie, hören Sie, als wir damals anno Dreizehn den Napoleon auf den Trab brachten, da habe ich es gelernt. Parlez-vous francais? Hören Sie, ich habe es nicht vergessen dieses Raudervellisch. Poterich heißt Schnaps, und die Kinder „Anfang,“ das ist sehr vernünftig finde, denn im Anfang sind wir alle Kinder gewesen.“ So nickte Hinz im folgen Bewußtsein seiner sprachlichen Kenntnisse im Weitergehen.

„Eigentlich,“ sprach er, als sie aus der Hörweite des Sekretärs waren, „eigentlich wollte ich Ihnen etwas zeigen, was Stanz nicht zu wissen braucht. Denn wenn man ein Geheimniß im Herzen trägt, spricht man davon nur gegen Leute, zu denen man Vertrauen hegt, und wissen Sie, zu Ihnen habe ich Vertrauen, 's ist wahr!“

„Zu mir?“ fragte die Belfau überrascht, als fürchte sie eine neue Liebeserklärung.

„Ja, Ihnen kann ich mich offenbaren und mich aussprechen ohne Verwahr zu fürchten. Kriechen Sie nur gefälligst hier durch das Dickicht. Ich liege die Wische etwas zurück, damit Sie sich nicht die Kleider zerreißen, wir schneiden so ein Stück vom Wege ab.“

Karoline folgte dem Alten in der fast unüberwindlichen Dichtung sich fortbewegend. Dürres, abgehobenes Geäst, Zweige mit grünen Nadeln pflüchten ihn ins Gesicht, aber immer ging es vorwärts — vorwärts. Hätte sie den alten Hinz nicht genau gekannt, es würde ihr unheimlich geworden sein in diesem von jedem Verleher entfernten Nadelbüschel.

„Wohin führen Sie mich, Hinz?“ fragte sie, und einige Besorgnis lag in dem Tone ihrer Stimme.

„Das werden Sie gleich sehen, liebes Madamchen. Nur nicht ängstlich, wir sind gleich zur Stelle! 's ist wahr! Nur Geduld. 's kommt nur noch ein Stangenholz, dann sind wir da. Verlieren Sie nur den Mut und folgen Sie mir getroffen nach.“

Als auch der Stangenort glücklich durchschritten war, befanden sich unsere Fremde in einem masthoben schlanen Kiefern-hochwäldbestande. Ein Baum so kerngerade wie der andere strebte säulengleich dem Himmel zu, oben seinen Wipfel mit dem der nebenstehenden zu einem grünen Dache vereinigend. Unten am Boden wuchs das stets grünende Preiselbeertraut

zwischen Stellen, die durch die herabgefallenen Nadeln in hellem Braun glänzten. Gelbgrünes Moos wucherte an den Stammenden der Bäume, während weiter hinauf weisse, ins blaüliche spielende Algen in den Borkenrisfen sich zeigten. Es war still, feierlich still in diesem domartigen Hochwäld. Nur ein leises Nauschen ging oben durch die Kronen.

Hier blieb Hinz stehen. Sein Blick streifte forschend an den Stämmen hinauf, bis ein Ausleuchten seines Auges verrieth, daß er das Ziel seines Suchens entdeckt habe.

Keine sagte er Karolines Hand und deutete mit dem Zeigefinger hinauf bis zur Veräshung des einen Baumes, in der dürres Neißholz eingestochten war.

„Jetzt, Fräuleinchen,“ sprach er, „jetzt gucken Sie 'mal recht aufmerksam dahin! Es wackelt! — 's ist wahr! 's wackelt!“ rief er entzückt. „Aber verrathen Sie es nicht, darum bitte ich dringend, verrathen Sie es ja nicht!“

Der Alte sprach feierlich, bat inständig. Die Stille des Waldes und das eigenthümliche Nauschen und Flüstern in den Baumtronen übten einen unwiderstehlichen Zauber auf das Gemüth der Dichterin aus.

Sie gelobte Stillschweigen, obgleich es ihr räthselhaft war, was eigentlich sie verschweigen sollte.

„Was ist es nur?“ fragte sie gespannt, „was ist hier Geheimnißvolles?“

„Sehen Sie denn nicht? dort oben? es wackelt! 's ist wahr!“

„So wird wohl ein Vogel in dem Neste sitzen!“ meinte die Belfau.

„Ein schöner Vogel das!“ höhnte Hinz. „Den muß sich der Herr Förster zu Gemüthe ziehen. Aber sagen Sie es ums Himmelswillen nicht dem Sekretär, der darf es nicht wissen — auch sonst Niemand.“

Karoline konnte sich das geheimnißvolle Gebahren des Alten durchaus nicht erklären. Solche Freude spiegelte sich auf dem verwetterten Antlitz als er ganz heimlich der Dame ins Ohr flüsterte: „'s ist ein Schwanen, der dort oben im Neste sitzt.“

Mit einer gewissen Enttäufung vermischte er eine gleiche Begeisterung in dem Gesichtsausdruck seiner Begleiterin, die die Wichtigkeit der Entdeckung noch immer nicht begriff.

„Jetzt müssen wir weggehen und dürfen den Warden nicht stören. Aber ich konnte es nicht über's Herz bringen, Ihnen mußte ich meine glückliche Entdeckung zeigen. Sie sollten sich mit mir freuen — denn zu Ihnen habe ich Vertrauen.“ 's ist wahr! Aber — er legte den Finger bezeichnend auf den Mund. „aber Schweigen, unverbrüchliches Schweigen in dieser Sache! Darum bitte ich dringend, denn nur der Herr Förster soll den da oben holen und kein anderer! — Jetzt werden Sie gleich den Weg erreichen, der Sie sicher nach Hause führt. Nachmals, bitte, hüten Sie mein Geheimniß!“

Karoline war von Hinzens Vertrauen überrascht; sie mußte nicht wozu sich das verdient. Doch verzog sie das kleine Abenteuer mit dem Warden gar bald, während sie Stanzens Herzensergüsse weit mehr beschäftigten und zu ängstigen angingen. Sollte sie den Dingen unglücklich machen? Ihn sich verzehren sehen in hoffnungsloser Liebe? So graulich wollte sie nicht sein, wahrhaftig nicht. Vieber wollte sie seine Neigung zurückführen zu Gulalia, der Tochter des Arztes, denn erwidern konnte sie seine Liebe nicht, das wäre Verwahr gewesen an dem aufsteigenden Verhältnis mit dem Rittergutsbesitzer Schirrmann.

Mein Dachgarten.

Im Kreis meiner Freunde habe ich oft die Behauptung ausgesprochen hören, daß es ein Glück nicht wäre, Hausbesitzer zu sein. In wie weit dieser Anspruch seine Berechtigung hat, mag dahin gestellt bleiben, so viel steht aber wohl fest, daß, was alles in der Welt seine Lust und Schwärmen hat, auch der Hausbesitz von dieser Regel keine Ausnahme macht. In allen Ständen werden sich prächtige Familienhäuser finden, denen die Nothwendigkeit gebietet, den Besitz eines Hausgrundstücks trotz aller damit verbundenen Unannehmlichkeiten anzufreunden und viele hiervon barunter sein, die den gleichzeitigen Besitz eines Gartens sich verwehrt vermessen. Ich denke hierbei namentlich an die größeren Städte mit ihren Gassen und Gäßchen und an die vielen engen und kleinen Höfe, wie sie das Wachsen der Einwohnerzahl und des

Gesellschaftsbetriebes durch zahlreihe An- und Einbauten geschaffen hat. Zu jenen, die sich nach einem Gärten an ihrem Hause sehnten, gehörte auch ich, das Streben nach einem solchen führte mich schließlich zur Anlage eines Dachgartens, und wenn ich, in dem Nachfolgenden nun mittheile, wie ich dabei verfuhr, so glaube ich nicht nur diesen und jenem, der sich mit mir in gleicher Lage befindet, aus der Erfahrung geschöpfte beachtenswerthe Fingerzeige, sondern auch überhaupt Anregung zu geben, sich eine Annehmlichkeit zu verschaffen, deren wohlthätige Wirkung auf Geist und Körper nicht zu unterzählen ist.

Die Vorbereitungen zu einem Dachgarten ist ein sogenanntes Holzementdach, wie es in der Neuzeit immer weitere Verbreitung findet und das wegen seiner Billigkeit und Dauerhaftigkeit nicht genug empfohlen werden kann. Auf die Konstruction und zweckmäßige Herstellung eines Holzementdaches einzugehen dürfte jedoch hier der Ort nicht sein.

Ist man im Besitz eines Holzementdaches und ist man entschlossen einen Dachgarten anzulegen, so ist es zwar nicht notwendig aber doch ratsam, in erster Linie auf den Bau eines leichten Gartenhäuschens Rücksicht zu nehmen, weil uns ein solches die Möglichkeit bietet, auch bei weniger freundlicher Witterung des Aufenthalts im Freien uns erfreuen zu können. Die Grenzen des Daches werden dann mit einem Drahtganz umgeben, denn man je nach den Mitteln sehr einfach aber auch reicher und schöner herstellen kann. Entlang dieser Einfriedigung werden 40 Centimeter hohe, 30 Centimeter breite um 1/4 Meter lange Latentstämme aufgestellt, die aber mit hartgebranntem Dachziegel oder besser mit Schieferplatten ausgefüllt werden müssen, bevor man sie mit guter Erde füllt. In diese Kästen werden im Frühjahr oder Herbst Schlinggewächse gepflanzt. Am besten eignet sich hierzu der wilde Wein, der bekanntlich durch Frost nicht leidet und bei seinem schnellen Wachssthum in wenigen Jahren grüne Wände und dicke Lauben bildet.

Der Hauptfaktor bei jeder Dachgartenanlage wie überhaupt bei jeder Gartenanlage ist das Wasser. In allen Orten, welche sich einer Wasserleitung erfreuen, bereitet die Zuführung desselben freilich keine Schwierigkeiten, anders verhält es sich aber da, wo eine Wasserleitung fehlt. Doch ist es mir möglich geworden, meinen Dachgarten dreizehn Jahre hindurch, in denen ich das Wasser mittels einer Druckpumpe hinauf schaffen mußte, zu erhalten, ein absolutes Hinderniß also ist der Mangel einer Wasserleitung nicht. Wo sie vorhanden ist, kann man das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und mit nicht erheblichen Kosten sich eine kleine Fontaine anlegen. In den meisten Fällen wird die Mitte des kleinen Raumes der geeignete Punkt für eine solche sein und habe ich die in meinem Garten befindliche aus Zuffeinen konstruirt. Man schichtet diese in beliebiger Form, kreisrund, oval etc., und leicht wird es gelingen, hier und da in dem Aufbau Plätze zu gewinnen, wo kleine Blumentöpfe aufgestellt werden können. Diese Blumentöpfe machen die kleine Anlage um vieles reizender. Auf dem Zuffeinen wird bester Aufsat von Zint in Beckenform angebracht. Das sich in dem Becken sammelnde Springwasser fließt durch eigenen Druck durch Gießröhren wieder ab, entweder gleich in die Dachrinne oder zuvor in einen etwas verdeckt aufgestellten Behälter, in letzterem Falle dient es zum Begießen. Zu- und Abfluß müssen in richtigen Verhältnis sein und gut ist es, wenn der Abfluß durch einen Hahn geregelt werden kann, sobald man begießen will, der Abfluß geklemmt werden kann und das Wasser im Behälter zurückgehalten wird. Freilich darf man nicht vergessen, den Hahn rechtzeitig wieder zu öffnen.

Der übrige Raum kann nun beliebig zu Blumenbeeten in jeglicher Form benutzt werden, und grenzt man dieselben an beiden durch Zinteneinfassungen ab. Es genügt dazu eine Ausfüllung von humusreicher Erde, etwa 15 Centim. hoch. Ein Randbeet, wenn es der Raum gestattet, legt man am besten in unmittelbarer Nähe des Springbrunnens an. Diese flachen Beete eignen sich ganz vorzüglich zu sogenannten Teppichbeeten, doch gedeihen auch Bergargomon, Fuchsen, Weiden, Petunien, Stiefmütterchen u. s. w., überhaupt alle Sommerblüher.

Der Gartenfreund wird aber auch gern einige Sträucher und Bäume in seinem Garten haben wollen und auch das kann ihm gewährt werden, nur lassen diese sich nicht auf die flachen Beete pflanzen, sondern es muß in Bübeln geschehen. Die ver-

schafft man sich sehr billig und leicht, wenn man Petroleumfässer, die ja überall zu haben sind, theilt. In solchen Fässern kann man großblättrige Pflanzungen, als Ricinus, Kirschen, zu prächtigen Exemplaren erziehen. Vor allen Dingen möchte ich aber die Anpflanzung von Argemone stäuben empfehlen, die nicht nur durch ihre Blüthen sondern auch durch schöne Früchte erfreuen. Als Decorationsbaum eignet sich ganz besonders auch der mit glänzenden dunkelgrünen Blättern ausgefüllte Evonymus oder japanisches Passenbüschen, sowie alle Arten Yucca, Oleander und viele blühende Sträucher als Flieder, Schneeball, Birken etc. Zur Ueberwinterung dieser Kübelgewächse dient dann der Hauseller oder sonst ein frostfreier Raum, Topffflanzen müssen selbstverständlich im frostfreien Zimmer überwintert werden.

Die Besorgung, daß durch die Erdaufschüttung und Belastung die Dachung leiden könne, ist nicht begründet. Der Erfinder der Holzement-Dachung, S. Häppler in Hirschberg, hat Gärten mit zwei Fuß hoher Schüttung angelegt; bei der Anlage hat man nur darauf zu sehen, daß Sparen und Schalung mit der beachtlichen Belastung im Verhältnis stehen; je größer die Belastung, desto stärker müssen die Sparen genommen und desto enger müssen sie gelegt werden, während die Schalung aus mindestens 4 Centim. starken Bollen unter allen Umständen bestehen muß.

Meine 4 Quadratrußen große Dachgartenanlage, die ich vor 16 Jahren auf einem meiner Hintergebäude herstellen und durch einen Gang mit dem Wohngebäude verbinden ließ, kam in unmittelbarer Nähe des Wohnhauses mehr Werth hat als ein vielleicht reich ausgestateter großer Garten, der von dem Wohnhause entfernt, wohl gar vor dem Stadthore liegt. Mir hat diese Anlage in dem Verhältnismäßig langen Zeitraum unendlich Vergnügen gewährt, jeden Winter wurden Veränderungen und kleine Pläne erfunden und im nächsten Frühjahr dann ausgeführt, und jede kleine Ausgabe, welche ich auf meinen Dachgarten verwendete, erschien mir immer als ein Kapital, das doppelte Zinsen trägt, denn nicht ich allein, auch Frau und Kinder erfreuten sich in reichem Maße dieses Genusses.

Halberstadt.

Louis Thiele sen.

Chinesische Soldaten.

Der französische Jesuitenmissionar Duc beschreibt ein Wandersoldat eines chinesischen Soldaten, wie es vor etwa 30 Jahren abgefallen wurde. Wenn man seitdem angeblich große Fortschritte im sinnlichen Reiche gemacht und Krupp'sche Kanonen und Hinterlader angekauft hat, so wird nach Gewohnheit in diesem Lande im ganzen wohl vieles beim Alten geblieben sein. China ist ein konservativer Arbeiter, nicht aber ein Militärkrieger. In China ist Jedermann Soldat und erhält dafür Sold, aber nur von Zeit zu Zeit wird ein Mandarint abgefallen, und damit ist der Militärarbeit gelehrt. Es giebt ein chinesisches und ein mongolisches Heer, welche nicht viel leisten, daneben aber ein wohlgeleitertes Heer der Mandarins, d. h. des Volkes der herrschenden Dynastie, welche es nicht ungern sieht, daß die beherrschten Nationen im Kriegsdienste nicht leisten.

Das Heer zählt mehr als eine Million Krieger, die aber nur in den Wäntelkriegen stehen, da sie Ackerbau oder Handwerk treiben. Ihre in langen Zwischenräumen werden sie zu einer Kriegsdienst einberufen. Dann legt der Wehrmann einen regelmäßigen Strohhalm mit einer röhrenden Quaste auf und zieht einen Leinwand mit breitem roten Besatz an, der auf der Brust und Rückenende ein Schild von weißer Leinwand hat, in welchem das Wort „Soldat“ steht. Als Waffe dient eine Lanzenspitze ohne Kolben, oder ein Degen, eine Pike, ein Säbel, ein Dreizeck und Sägen an einem langen Ziele, ein Schild aus Stangen und eiserne Hirschhäuten, denen die Schultern von zwei Soldaten als Lauffellen dienen. Pfeise und Fücher sind unentbehrlich, auch den Regensturm schleppen die Krieger gern mit.

Auf dem Exercierplatze steht auf einer Erhöhung eine Bretterbühne mit einem großen roten Regenstrome, Fahnen, Wimpeln und großen Laternen. Hier sitzen die hohen Offiziere auf Eseln von Rindern mit A und Besatzmann und Tabakpfeifen. Diener mit dramender Kante sind bereit, die Pfeifen anzuzünden. Von hier aus überführt man das Lager und die Fort aus

